Der kleine Bund

Martha macht «Komedi»

Literatur Martha Artho wuchs am Burgernziel in einem Lebensmittelladen und in der vatikanischen Botschaft auf. Die neue Biografie von Jolanda Spirig über das kritische «Martheli» ist ein humorvoll erzähltes Sittengemälde der Nachkriegszeit.

Céline Graf

Astrid Lindgrens «Madita» kann es ebenso gut: mit offenen Augen und frecher Schnauze die Welt der Erwachsenen kommentieren. Diese Geschichte ist jedoch kein Kinderbuch, sondern echt. Martha Artho, Tochter einer gleichnamigen Kolonialwaren-Ladenbesitzerin und des Chauffeurs und Gärtners der vatikanischen Botschaft in Bern, wuchs in den Vierziger- und Fünfzigerjahren im Burgernziel auf. Martha und Moritz Artho eröffnen hier um 1940 ihren Laden an der Staufferstrasse 22. Während beide arbeiten, schaut eine Angestellte, die in der Mansarde wohnt, zu Haus und Kindern. Drei Töchter werden sie bekommen. Martha, geboren am 13. August 1941, ist die erste.

«Hinter dem Ladentisch» der freischaffenden Autorin Jolanda Spirig ist für eine weniger als 300 Seiten kurze Biografie schampar reich an Anekdoten und Details, ohne dabei den roten Faden zu verlieren. Als Quellen für die Recherche dienen vor allem Tagebücher, ein Fotoalbum der Mutter mit Notizen über ihr «Martheli» sowie Oral History: forschende Gespräche mit der Protagonistin und Angehörigen. Entstanden ist ein dichtes, humorvoll geschriebenes Sittengemälde und Geschichtsbüchlein über den wirtschaftlichen und sozialen Alltag im Bern der Nachkriegszeit. Da zeigen sich teils erstaunliche Parallelen zum heutigen Öko-Trend und der sogenannten Sharing Economy. Die Arthos füllen beispielsweise viele Lebensmittel unverpackt ab oder vermieten, als die Technik in der Hausarbeit Einzug hält, ihre Waschmaschine an Kunden, um diese zu amortisieren.

Die Mutter zahlt AHV

Interessant ist auch die Position der Frau. Bei den Arthos, einer Familie der unteren Mittelschicht, wird sie privat bedeutend lockerer definiert als in der Öffentlichkeit und bei den kirchlichen Aktivitäten, an denen sie als dezidierte Katholiken teilnehmen. Die Mutter verdient mit ihrem Geschäft, das offiziell auf den Namen ihres Mannes läuft, markant besser als er bei der Nuntiatur. AHV zahlt sie für beide ein.

Zur Sprache kommt auch, wie Titel und Coverfoto des Buchs versprechen, die vatikanische Diplomatie. Die offiziellen Beziehungen des Kirchenstaats zur Eidgenossenschaft werden nach längerem Bruch mit dem Einrichten der vatikanischen Botschaft (Nuntiatur) in einer Villa an der Thunstrasse 60 ab 1920 wieder aufgenommen. Moritz Artho arbeitet dort ab 1935 für den Nuntius. Der Gesandte des Papstes bekleidet den Rang eines Erzbischofs. Während sich der Chauffeur auf eine Anzeige beworben hat, scheint es je höher oben, desto mehr Klientelismus und Patronage zu geben: «Man kennt sich bestens im Vatikan und zieht einander die Karriereleiter hoch», so Spirig.

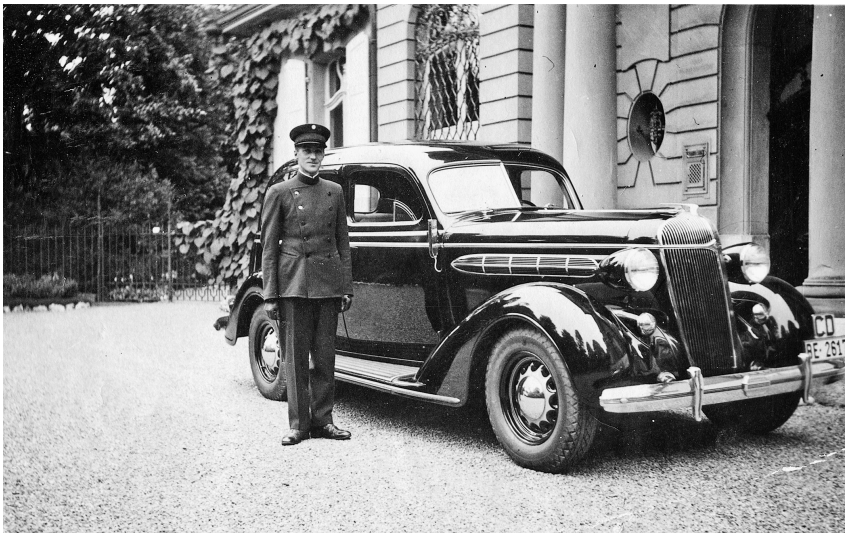
Bei relevanten Fakten entfernt sich der Text auch mal von der Biografie. So beschreibt ein Kapitel («Der Papst und der Duce»), wie die klerikal-faschistische Zusammenarbeit zwischen Pius XI. und Mussolini 1929 ihren Höhepunkt erreicht. Ebenfalls erwähnt sind Überwachung und Spionage («Mit seinem Nachrichtendienst lässt der Vatikan sämtliche Staaten hinter sich») und Missbrauchsskandale.

Warum beichten?

Auch Martha juniors Bild von der katholischen Kirche ist alles andere als vorteilhaft. Bei den Schwestern, die sie mit Leckereien versorgen, und auch bei Kaninchen im Garten der Botschaft hat sie es zwar gut. Doch sie sieht auch, wie ihr Vater unter dem stressigen Job leidet und über seinen tiefen Lohn klagt und den Chef bis in die Ostschweiz kutschiert. Die männlichen Autoritäten sind ihr eher suspekt. Bei der Erstkommunion nimmt es der Priester mit dem Abwischen von Flecken auf ihrem Mantel allzu genau. Und warum muss sie beichten, wundert sie sich, wenn Gott doch ohnehin alles sieht?

Elisabeth, Martha und Beatrice Artho mit den Schwestern der Nuntiatur im Tierpark Dählhölzli. Foto: Privatarchiv Elisabeth Artho

Martha nannte ihre strenge Mutter «Haustyrann», wenn sie wütend war. Foto: Privatarchiv Elisabeth Artho und Martha Beéry-Artho



Moritz Artho chauffierte den päpstlichen Botschafter durch die ganze Schweiz. Foto: Privatarchiv Beatrice Stadler-Artho

Warum lebt eigentlich ihre Familie in zwei einfachen Zimmern und der Nuntius in dieser üppigen Residenz?

Das «kritische Martheli» hat überhaupt viele Fragen. Warum lebt eigentlich ihre fünfköpfige Familie in zwei einfachen Zimmern und der Nuntius mit seinen Monsignori in dieser üppigen Residenz mit Kapelle, Wintergarten, Volière und Goldfischteich? Warum halten sich die Erwachsenen nicht an die Gebote? Du sollst den Sonntag heiligen – dabei muss ihr Vater regelmässig Sonntagsdienst leisten. Warum können die Frauen nicht abstimmen? Warum bekommen die Kinder den Namen des Vaters und nicht der Mutter, wenn sie doch für die Kinder zuständig ist? «Frag nicht ständig!» und «Mach ke Komedi», bekommt sie immer wieder zu hören.

Als Brot im Stadttheater

Im Laden, der in Bern einige Oberschichts-Adressen und Grosskunden wie das Viktoriaspital oder die Waldau beliefert, arbeiten alle nach Leibeskräften mit, Tante und Cousins inbegriffen. Die junge Martha träumt ein wenig von einer Zukunft als Primaballerina. Im Monbijou nimmt sie Stunden bei einer ungarischen Lehrerin und Olympiameisterin im Fechten. Nach ersten Rollen – unter anderem als Brot in «Frau Holle» am Stadttheater (ein Foto ist leider nicht verbürgt) – tanzt sie mit 13 Jahren ein Solo am Konzert einer Handorgelschule.

Im Jahr darauf stirbt ihr erkrankter Vater. Es ist ein herber Schlag, auch finanziell. Die Familie erhält vom Vatikan für Moritz Arthos 20 Dienstjahre keinen Rappen Rente. «Seit der Vater gestorben ist, ist das festtägliche Kalbsragout mit Knorpel und Sehnen durchsetzt.» Später geniesst Martha im Au-pair-Jahr in der Romandie, das damals üblich ist, die Auszeit von der strengen Mutter, die sie im Tagebuch «Haustyrann» nennt, wenn sie wütend ist.

Jolanda Spirig fängt besonders Marthas Lebenswelt als Kind und Jugendliche anschaulich ein. Etwas gar rassig hakt sie dann den Rest ab: die berufliche Laufbahn mit KV und Sekretärinnen-Stelle am Tierspital, die Verlobung und Ehe mit dem ungarischen Tierarzt Fritz Beéry und das feministische Engagement, über das die Autorin auf Martha Beéry-Artho aufmerksam geworden ist. Von der Kirche, die einst ihren Alltag bestimmte, hat sie sich abgewandt. Die Nuntiatur besuche sie nur 2015 nochmals, um dem Botschafter einen Brief für Papst Franziskus zu überreichen. Darin stellt sie weniger Fragen, als dass sie ihm ihre Meinung sagt.

Jolanda Spirig: Hinter dem Ladentisch. Eine Familie zwischen Kolonialwaren und geistlichen Herren. Chronos, Zürich 2020. **Vernissage:** Bibliothek Münstergasse, Freitag, 13. März, 19.30 Uhr (Eintritt: 15 Fr.)